

Dreizehntes Kapitel.

Wohlredenheit und Geschwähigkeit.

Die beiden Knaben, welche durch Fleiß und guten Unterricht schon so weit gebracht worden waren, daß sie so ziemlich fertig Griechisch und Lateinisch lasen und verstanden, disputirten oft mit einander darüber, wer wohl der größte Redner des Alterthums gewesen sei.

Wilhelm ließ sich seinen Demosthenes nicht nehmen, den er besonders deshalb hochschätzte, weil dieser sich sein Talent durch so ungeheure Anstrengungen erworben hatte, während Heinrich seinen Cicero mit allem Eifer herausstrich.

Elfride war einst bei einem solchen gelehrten Streite gegenwärtig, und nachdem sie demselben eine ganze Weile mit großer Aufmerksamkeit zugehört hatte, sagte sie, ihre Arbeit wegliegend:

„Ich weiß nicht, wie Ihr etwas so Großes an dem Sprechen, oder an den Reden dieser Leute finden könnt; es ist ja eigentlich gar keine Kunst, zu sprechen, wenn man nur einen Mund hat und nicht taubstumm ist.“

„Das Schwesterchen spricht da, wie ihm der Schnabel gewachsen ist,“ sagte Wilhelm lächelnd; „es ist ja schon ein